

Der Verf. analysiert die teilweise erhaltenen Protokolle der Voruntersuchungen, die auf Veranlassung der Franziskaner der Observanzbewegung und unter Mitwirkung einer städtischen Kommission bald nach dem Tode von Johannes von Capestrano in Ujlak (Illok) im Interesse der Kanonisation an Ort und Stelle eingeleitet wurden. Bemerkenswert ist, daß die große Mehrheit der Zeugen aus dem ungarischen Bürgertum von Ujlak und dem Bauerntum jener Gegend kam, die wirtschaftliche Beziehungen zu der damals blühenden Stadt unterhielten. Die zum Teil ausführliche Schilderung von über 400 Fällen wirft neues Licht auf die Frömmigkeit und religiöse Kultur breiter Bevölkerungsschichten im spätmittelalterlichen Ungarn.

Thomas von Bogyay

München

### UNGARN IN DER NEUZEIT

Tardy, Lajos: *Beyond the Ottoman Empire. 14<sup>th</sup>—16<sup>th</sup> Century Hungarian Diplomacy in the East*. Szeged 1978. 260 S. = Studia Uralo-Altai-ca 13.

Die Bedeutung dieses Buches mag schon daraus zu ersehen sein, daß der ungarischen Ausgabe (*Régi magyar követjárások Keleten*. Budapest 1971) eine Übersetzung ins Englische folgen konnte, die sogar geringfügig erweitert wurde.

Der Verf. beleuchtet die wenig bekannte Tatsache, daß die Türkenabwehr Ungarns über die militärische Auseinandersetzung und über die Bündnispolitik mit europäischen Mächten hinaus eine größere Dimension einnahm. Gemeint ist das klassische Konzept, Verbündete im Rücken des Gegners zu suchen und diesen von zwei Seiten her zu bedrängen. Solche Versuche sind in der Tat unternommen worden. Sie begannen schon unter König Sigismund (1387—1437) und wurden auch nach dem Zusammenbruch des Regnum Hungaricum (1526) fortgesetzt, und zwar sowohl seitens der Habsburger (wenn auch in reduziertem Ausmaß) als auch seitens siebenbürgischer Fürsten, so daß der Verf. insgesamt von einer außenpolitischen Tradition Ungarns (im 15. und 16. Jh.) zu sprechen vermag. Zielrichtung waren die Staaten und Herrschaftsgebilde im Orient, vor allem Persien; daneben treten Georgien und andere asiatische Länder sowie Ägypten in Erscheinung.

Die Angaben über die entsprechenden Kontaktversuche liegen im einzelnen in der Fachliteratur sowie in zeitgenössischen Gesandtschaftsberichten vor. Der Verf. hat sie sorgfältig ausgewertet, durch Daten aus Archiven ergänzt und in einen größeren, abgerundeten Zusammenhang gestellt.

Ekkehard Völkl

Regensburg

Betzek, Jakob von: *Gesandtschaftsreise nach Ungarn und in die Türkei im Jahre 1564/65*. Hrsg. und bearb. von Karl Nehring. München 1979. XI, 64 S. = Veröffentlichungen des Finnisch-Ugrischen Seminars an der Universität München. Serie C: Miscellanea 10.

In dieser Reihe »Miscellanea« legt Karl Nehring als Band 10 den Bericht des Jakob von Betzek über die Gesandtschaftsreise nach Ungarn und in die Türkei im Jahre 1564/1565 vor. Der Bericht ist eines von Betzeks Reisetagebüchern, das — obgleich von Hammer in seiner Geschichte des Osmanischen Reiches zitiert — bisher der Fachwelt ediert und kommentiert nicht vorgelegt worden ist. Es handelt sich hierbei um eine der frühesten deutschsprachigen Darstellungen über eine kaiserliche Gesandtschaft an die Hohe Pforte. Nach dem Tode Ferdinands I. (1564) mußte sich sein Nachfolger Maximilian II. um die Bestätigung des 1562 mit Süleyman II. geschlossenen Waffenstillstandes sorgen. Diese Aufgabe wurde der diplomatischen Mission des Ragusaners Mihajlo Cernović übertragen. Betzek bekleidete darin das Amt des »Rö. Kays. Mt. Hofdieners« (S. IV). Der politische Hintergrund der Gesandtschaftsreise wird von Betzek bewußt — wie es scheint — nicht erwähnt, aber seine Aussagen über die äußeren Umstände des Reiseverlaufs und das habsburgisch-osmanische Gesandtschaftswesen in der Mitte des 16. Jhs. sind für den Historiker und Kulturgeschichtler eine Quelle von hoher Bedeutung. Der Autor war bestrebt, in einer Art Tagebuch die Reise zu beschreiben: das Zusammentreffen mit den Türken und anderen ethnischen Gruppen auf dem Balkan, mit deren Gebräuchen und Bauwerken auf den seit der Antike bekannten Reiserouten nach Konstantinopel (S. IV). Im Mittelpunkt der Schilderungen steht die Beschreibung der osmanischen Hauptstadt.

Bedauerlich ist das Fehlen einer Übersichtskarte, welche den Reiseverlauf und die im Text erwähnten Lokalitäten aufzeigt.

Brigitte Moser

München

Botta, István: »A magyar Luther« — Új szempontok a Dévai-kutatáshoz [Der ungarische Luther« — Neue Aspekte zur Dévai - Forschung], in: Diakonia 1979, Heft 1, S. 45—51.

Der Reformator Ungarns, Mátyás Dévai Biró, gilt in der historischen Forschung nach wie vor als »Stiefkind«. Seit der Monographie über ihn, verfaßt von Imre Révész (Dévai Biró Mátyás életrajza és irodalmi művei. Budapest 1862) erschien kein nennenswertes Werk über Dévai. Die Analyse der Theologie Dévais durch den lutherischen Kirchenhistoriker Jenő Sólyom ist nur im Manuskript vorhanden. István Botta interessiert sich für die Lebensumstände Dévais: Die Geschichtsforschung nahm bis jetzt an, daß Mátyás Dévai Biró aus Déva in Siebenbürgen stamme (Eintragung im Matrikelbuch der Universität Krakau: »1923 hyem. Mathias Stephani de Vnaniensi [Hunyadiensi?] dioc. Albe Regalis« und in den Matrikeln der ungarischen Studenten in Krakau: »Matthias de Dewa«). Nach Botta bezieht sich »Vnaniensi« auf die Ortschaft Vnan (Unan, heute Kisunyom, bei Sárvár im Komitat Vas), »Dewa« auf die Ortschaft Déva im Komitat Esztergom und die Eintragung »dioc. Albe Regalis« auf die Esztergomer Diözese, aus der die Familie Dévai stammen soll. Dévai kann also nicht aus Siebenbürgen stammen, sondern aus Transdanubien. Zum Verhältnis Nádasdy — Dévai: Die zweite Reise Dévais nach Wittenberg (1536—1538) wurde von Tamás Nádasdy finanziert. Dévai sollte Ferenc Hássághy, einen Verwandten Nádasdys, nach Wittenberg begleiten. Der eigentliche Auftrag Dévais durch Nádasdy sei aber die Suche nach einem Verleger und einer Druckerei für die ungarische Übersetzung des Neuen Testaments

von János Sylvester gewesen. Die These des Verfs.: Eigentlich faßte Nádasdy als erster den Plan, die Herausgabe der ersten ungarischen Übersetzung des Neuen Testaments zu fördern und zu finanzieren. Diese erfolgte schließlich nicht in Deutschland, wie ursprünglich geplant, sondern in Ungarn auf dem Sitz Nádasdys in Sárvár. Der Verf. weist im Schlußteil noch darauf hin, daß die engen Kontakte Ungarns zu Nürnberg und manche Fragen der ungarischen Buchdruckerkunst durch die Erforschung von Dévais krankheitsbedingtem Aufenthalt in Nürnberg im Jahre 1536 wesentlich erhellt werden könnten.

Pál I. Fónyad

Wien

Zolnay, László: *Budavári kövek és a reformáció* [Die Steine auf der Burg Ofen und die Reformation], in: *Diakonia* 1 (1979) S. 32—40.

Der Verf. leitete 1949 in der Burg von Ofen jene Ausgrabungen, welche für die protestantische Kirchengeschichtsschreibung wichtige Funde (Inschriften, Wandbemalungen von protestantischen Gefangenen, ein Massengrab) ans Licht brachten. Diese verstärken die These, daß die Türken in Buda 1541—1686 u. a. auch unzählige Protestanten, darunter viele Prediger, gefangenhielten. Als frühere Variante der heutigen Ökumene wertet der Verf. die nachgewiesene Tatsache, daß die arretierten protestantischen Prediger und katholischen Pfarrer ihre Mithäftlinge ohne Unterschied der Konfession auch seelsorgerlich betreuten. — Der Leser wird in einem quasi archäologischen Rundgang durch Buda zu Stätten einzelner kirchenhistorischer Ereignisse des 16. Jhs. geführt.

Pál I. Fónyad

Wien

Botta, István: *Dévai Mátyás és Serédy Gáspár. További szempontok a Dévai — kutatáshoz* [Mátyás Dévai und Gáspár Serédy. Weitere Aspekte zur Dévai — Forschung], in: *Diakonia* 1979, Heft 2, S. 72—79.

Biographische Angaben zu Dévai werden aufgrund einer Untersuchung der Beziehungen Dévais zu Serédy gemacht. Serédy (gest. 1550), ein Anhänger von Kopernikus und Erasmus, war ab 1528 kath. Stadtpfarrer von Sárospatak. Er vermehrte seine Besitzungen, nicht selten zum Nachteil der römischen Kirche, nach und nach. Er wurde deshalb »Räuber und Dieb im protestantischen Gewand« genannt (Frangepán 1528 über Serédy). Der Verf. versucht dieses Urteil über Serédy zu widerlegen. Seine These: Die Anhäufung von Besitzungen war Mitte des 16. Jhs. notwendig, um aus den Erträgen die Türkenkriege finanzieren zu können. Der ungarische königliche Hof war zahlungsunfähig geworden, so mußten einzelne Landesherrn, wie Serédy auch, für die Kosten der Kriege aufkommen. Bei Péter Bornemissza findet sich keine Erwähnung über Serédys mitunter gewaltsame Vermögensvermehrung. Der bedeutendste Liederdichter der ungarischen Reformation, András Szkhárosi Horváth, war 1542—1549 Prediger bei Serédy in Tállya. Serédy versuchte gemeinsam mit ihm und mit Dévai ganz Siebenbürgen und Tiszántúl reformatorisch zu machen. Das alles spricht gegen die Annahme, Serédy sei nur zum Schein Patron der Reformation gewesen, um auf diese Weise sein Vermögen zu vergrößern.

Im zweiten Teil behandelt der Verf. die Fragen der diplomatischen und reformatorischen Sendung Dévais. Serédy beauftragte Dévai wiederholt mit diplomatischen Reisen: Nach 1543 ging dieser nach Miskolc, um die Stadt für die Reformation zu gewinnen. Anschließend war er Pfarrer in Debrecen. Über ein dortiges Wirken besitzen wir keine Unterlagen, da die Protokolle der Stadt Debrecen bis einschließlich 1547 vernichtet wurden. Ebenfalls im Auftrag Serédys ging Dévai nach Siebenbürgen, dessen Einkünfte ab 1542 von König Ferdinand ihm geschenkt wurden. Der Verf. sieht darin wiederholt den Beweis, daß katholische Könige aus politischen und militärischen Gründen im Kampf gegen die Türken Besitzungen auch Protestanten schenkten. Serédys Hauptziel in Siebenbürgen seien die Einführung der lutherischen Reformation, die Säkularisierung des kirchlichen Vermögens und die Umformung der Gesellschaftsordnung nach lutherischem Muster gewesen. Der Verf. vermutet hier ein diplomatisches Dreieck Serédy-Dévai-Honterus. Als Beweis für Dévais aktive Beteiligung an der Reformation wird seine Teilnahme an der Disputation der Fraternität zu Varad am 20. Juli 1544 angeführt.

Pál I. Fónyad

Wien

Fabiny, Tibor: *Thököly Imre ifjúkora. A kuruc szabadságharc 300. évfordulójának emlékére* [Die Jugend Imre Thökölys. Zum dreihundertjährigen Jubiläum des Kuruzenfreiheitskampfes], in: *Diakonia* 2 (1979) S. 12—17.

Ausgangsbasis für die Darstellung der Jugend Thökölys ist die Feststellung, daß der von ihm geführte Aufstand — anders als der Freiheitskampf Rákóczis, der die Patria der Religio vorzog — noch starken konfessionellen Charakter trug. Die Analyse der Erziehung und der familiären Verhältnisse Thökölys zeigt, daß er als lutherische Führerpersönlichkeit geradezu prädestiniert war.

Pál I. Fónyad

Wien

Trócsányi, Zsolt: *Az 1790-es évek erdélyi rendi reformmozgalmainak történetéhez. Az 1790/91-i országgyűlésről kiküldött egyháziügyi és tanügyi rendszeres bizottság.* [Zur Geschichte der ständischen Reformbewegung der 1790-er Jahre in Siebenbürgen. Die vom Landtag von 1790/91 entsandten ständigen Deputationen für kirchliche und schulische Angelegenheiten]. Budapest: Bölcsészettudományi Kar Kelet-Európai és Nemzetiségi Kutatócsoportja 1978. 95 S.

Aussagekräftiger für den Charakter der ständischen Bewegung als die wortkargen Landtagsprotokolle sind die Unterlagen der sieben Deputationen des Landtags von 1790/1791. Dieser Umstand bewog den Verf., sich eingehend mit der Entstehung und der Arbeit dieser Deputationen zu beschäftigen. Er begann bereits 1966 mit einer Darstellung der Urbarialdeputation, in vorliegender Studie wendet er sich nun zwei weiteren Deputationen zu.

Der Verf. schildert die kirchenpolitische Lage in Siebenbürgen ab 1690, dem Zeitpunkt der Verkündung des »Diploma Leopoldinum«, und weist darauf

hin, daß beim Tode Kaiser Josephs II. alle Konfessionen, die katholische mit inbegriffen, in gewisser Weise unzufrieden waren. Die vom Landtag von 1790/1791 verabschiedeten Gesetze legten die Rechte der einzelnen Konfessionen neu fest und beseitigten manche Ungerechtigkeiten. Der Gesetzartikel LXIV vom Jahre 1791 verwies die gegenseitigen vermögensrechtlichen Streitigkeiten der Konfessionen sowie die Unterhaltsfragen der Geistlichen aller Konfessionen vor die zu bildende »systematica deputatio in ecclesiasticis«, deren Mitglieder er auch bestimmte. Die bemerkenswerteste Aufgabe dieser Kommission war jedoch die Ausarbeitung eines Entwurfs zur »Hebung der Kultur des ungebildeten (rudior) rumänischen gemeinen Volkes (plebs)«. Die mitunter eigenwilligen Reformvorschläge und die kritischen Bemerkungen des Kommissionsvorsitzenden János Eszterházy werden eingehend dargestellt; in der endgültigen Fassung des Domherrn Fangh obsiegte schließlich der Geist des Josephinismus. Die beiden siebenbürgisch-sächsischen Entwürfe wollten die Rumänen des Landes noch mit Zwang zu einer kultivierteren Lebensform hinführen, sie zur Annahme ihrer eigenen (historisch gewachsenen) Institutionen wie die Bruderschaft und die Nachbarschaft veranlassen. Es ist das besondere Verdienst des Verfassers, daß er diesen in der Deputation entstandenen Entwurf entdeckt und hier zum ersten Mal in der Historiographie ausführlich behandelt hat.

Eine Studie hat sich dagegen bereits 1929 mit der »systematica deputatio litteraria« beschäftigt, doch weil hier nicht alle Aspekte Berücksichtigung fanden, hielt der Verf. eine neue Untersuchung für angebracht. Diese Deputation wurde gleichfalls im Sinne des Gesetzartikels LXIV vom Jahre 1791 gebildet. Die am 16. Mai 1781 erlassene »Norma Regia«, die erste umfassende staatliche Ordnung des siebenbürgischen Unterrichtswesens, auf die hier ausführlich eingegangen wird, verletzte mit ihrer Vereinheitlichungstendenz die Protestanten. Die »Synopsis« der Deputation für schulische Angelegenheiten stellte einen Kompromiß zwischen dem katholischen aufgeklärten Absolutismus und der protestantischen Aufklärung dar. Es ist schade, daß weder dieses Elaborat noch das der Deputation für kirchliche Angelegenheiten je von einem Landtag behandelt wurde.

Die ausführlichen Annotationen erhöhen den Wert der erschöpfenden Untersuchung.

Adalbert Toth

München

Kosáry, Domokos: *Napoleon et la Hongrie*. Budapest: Akad. Kiadó 1979. 122 S. = *Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae* 130.

Der Verf. ist Domokos Kosáry, der bereits vor dem Weltkrieg mit seinen Studien über Kossuth und Görgey Beachtung verdient und nach 1945 auf dem Gebiete der Bibliographie zur ungarischen Geschichte Ausgezeichnetes geleistet hatte.

Er beabsichtigt über die Beziehungen Napoleons zu den Ungarn und über deren Hintergründe eine eingehende und auf reiches, teilweise bisher unveröffentlichtes Material gestützte Darstellung zu bieten.

Im ersten Kapitel behandelt er die Antezedenzen dieser Beziehungen zwischen 1792 und 1802, d. h. die möglichen ungarischen Reaktionen den das Habsburgerreich angreifenden Franzosen gegenüber. Diese möglichen Reaktionen nennt er »Varianten«. Die erste Variante ist die Unterstützung der Habsburger in ihren Kriegen gegen Frankreich. Die zweite Variante wäre die

Unzufriedenheit des mittleren und niederen Adels, die sich mit den Niedergelagen Österreichs steigerte; diese Unzufriedenheit richtete sich gegen die absolutistischen Tendenzen der Habsburger und ihre politische und wirtschaftliche Bevormundung Ungarns. Diese letztere Variante ist nur eine zweitrangige; grundsätzlich ist sie ebenso für die Verteidigung der Adelsprivilegien eingestellt wie die erste Variante, die eben deswegen die Habsburger in ihren Kriegen gegen Frankreich unterstützen sollte. Die dritte Variante bezieht sich auf unorganisierte Gruppen, bestehend aus einigen reformfreundlichen Adligen und Mitgliedern der Intelligenz, die als eine rein potentielle Opposition zu betrachten sind. Die Kräfteverhältnisse zwischen den drei Varianten konnten sich möglicherweise unter dem Einfluß französischer Aktionen ändern.

Im zweiten Kapitel geht Kosáry zur Schilderung der französischen Varianten über: »Emissäre, französische Varianten (1802—1805).« Nach dem Frieden von Luneville zwischen Frankreich und Österreich (1801) wurde Gérard Lacuée, ein Berufsoffizier, der Französischen Botschaft in Wien zugeteilt und besonders beauftragt, Ungarn zu beobachten; er berichtet 1802 über den Landtag in Preßburg, nachdem er einen Monat in Ungarn verbracht hat. Er schlägt vor, auf die Adelsopposition (die obige zweite Variante) zu bauen, weil ja die Ungarn Österreich wegen der Bevormundung des Landes hassen.

Ein anderer Emissär, André Lezay-Marnesia, ein Aristokrat, besuchte Ungarn ungefähr zur selben Zeit, unter dem Vorwand, die ungarische Landwirtschaft zu studieren, tatsächlich jedoch um Talleyrand bzw. Napoleon einen ausführlichen Bericht über Ungarn zu schreiben. Obwohl seine Feststellungen vorwiegend mit denen von Lacuée übereinstimmen, kommt er zu entgegengesetzten Folgerungen: obzwar die Ungarn (gemeint ist damit der mittlere Adel) unzufrieden seien, werden sie nichts gegen die Habsburger unternehmen, es sei denn, daß eine starke französische Armee in Ungarn erscheine; Österreich ist nahe, Frankreich aber weit entfernt.

Ein weiterer Emissär, Fleury, der in Siebenbürgen auch mit dem Gouverneur, Graf Georg Bánffy, gesprochen hatte, konnte über die »franzosenfreundlichen Gefühle« der Ungarn nur verspätet berichten, als der Krieg zwischen Österreich und Frankreich (1805) bereits ausgebrochen war. Kosáry berichtet über Geheimgespräche zwischen Marschall Davoust, der Preßburg besetzte, und dem Grafen Leopold Pálffy, der dann vom Erzherzog Joseph, dem Palatin Ungarns, desavouiert wurde. — Es erhellt aus den verschiedenen Mitteilungen, daß Napoleon eventuell einen Aufstand der Ungarn gegen Österreich anzuzetteln im Sinne hatte. Dazu kam es jedoch nicht, einerseits weil die Ungarn zu ihrem Herrscher standen (trotz ihrer »Gravamina«), andererseits weil Talleyrand bei Napoleon mit Erfolg die Rettung Österreichs, im Interesse Frankreichs, befürwortete.

Im dritten Kapitel (»Das polnische Beispiel: Polarisation 1806—1809«) geht der Verf. auf die Schilderung der Ereignisse dieser vier Jahre über, bevor er im vierten Kapitel (»Der Krieg von 1809, Entscheidungen«) sich vorwiegend mit diesem Krieg und seinen Rückwirkungen auf Ungarn befaßt.

Zunächst sucht Kosáry nach Parallelen zwischen Ungarn und Polen und zwischen der Haltung Napoleons dem polnischen und ungarischen Volk gegenüber. Er erkennt an, daß die Lage Ungarns, das seine Einheit bewahren konnte, dem dreigeteilten Polen gegenüber grundverschieden war. Auf S. 38 spricht er über die »Feodale Verfassung« Ungarns, die doch »einige Elemente der Autonomie, oder wenigstens deren Schein« bewahren konnte; die Polen sind jedoch vollständig unterworfen. Trotz all der Unterschiede befaßt sich der Verf. ausführlich mit der polnischen Frage, mit der Gründung des Herzog-

tums von Warschau; er unterstreicht, daß infolge der identischen sozial-ökonomischen Gegebenheiten die politischen Tendenzen in Polen und Ungarn dieselben waren, nur daß sie sich infolge der verschiedenen Lage beider Nationen verschieden entwickelten. Kosáry unterstreicht ausdrücklich, daß man seiner Ansicht nach den mißlungenen Versuch Napoleons, 1809 die Ungarn zu gewinnen, nicht verstehen könne, ohne denselben mit den Versuchen Napoleons 1806—1807 mit Polen zu vergleichen. Nach einer ausgiebigen Analyse der polnischen Gegebenheiten macht er einen Exkurs (S. 43—48) betreffend einen äußerst gebildeten und geistig tief schürfenden ungarischen Edelmann, Gregor Berzeviczy (1763—1822), der bereit war, seine Adelsprivilegien zu opfern für Reformen, deren Durchführung er von der Hilfe Napoleons erwartete. Sein französisch verfaßtes »Memorandum« und sein dem Kaiser Napoleon gewidmetes Verfassungsprojekt für Ungarn wurden jedoch zu Lebzeiten Berzeviczys nicht veröffentlicht; sie können nur als Geistesprodukt eines in seiner Zeit recht alleinstehenden Denkers betrachtet werden. Sein bekanntestes, zwischen 1806 und 1809 veröffentlichtes, von Kosáry ebenfalls gewürdigtes Werk ist lateinisch verfaßt: *De Conditione et indole rusticorum*; er kämpft hier mit großenteils stichhaltigen Argumenten für die Besserung des Loses der Untertanen — eine Besserung, die auch im Interesse des begüterten Adels gelegen hätte. Kosáry nimmt an, daß Berzeviczy seine Grundideen zur Hebung des Bauernstandes anlässlich einer Reise im Herzogtum Warschau bekam; er ging jedoch in seinem Werke weiter als das, was er dort an Reformen gesehen hatte.

Kosáry unterläßt es, für das Jahr 1807 das wichtige Memorandum von Erzherzog Karl, Generalissimus der Österreichischen Armee, über die Reorganisierung der ungarischen Streitkräfte zu erwähnen [Relatio Celsitudinis Suae Caesariae Domini Archiducis Caroli Generalissimi ad Maiestatem Suam Sacratissimam Imperatorem Franciscum I. Regem Hungariae Apostolicum ... Budaie die 5-ta Maij MDCCCVII]. Die ungefähr 70 S. umfassende Schrift wurde besonders in Anbetracht der Napoleonischen Gefahr und der bevorstehenden Verhandlungen des ungarischen Landtages geschrieben. Kosáry schweigt sich auch darüber aus, welche wichtigen Beschlüsse auf dem Gebiet der Landesverteidigung und der Wirtschaft (angesichts der Verschlechterung der internationalen Lage) der nach Buda einberufene Landtag 1807 gefaßt hat.

Bevor wir auf das vierte Kapitel (»Der Krieg von 1809: Entscheidungen«) übergehen, sei doch unterstrichen, daß Kosáry, wenn er seine Untersuchungen auf diese Broschüre und auf die Verhandlungen des Landtages von 1807 ausgedehnt hätte, zu einem ausgewogeneren Urteil über den (Berzeviczy kritisierenden) großen ungarischen Literaten, Franz Kazinczy, den Erneuerer der ungarischen Sprache, hätte gelangen können. Denn die überwiegende Mehrheit der ungarischen Adelsnation — mehr als 5% der Gesamtbevölkerung, die freien Städte und freien Distrikte (der Jazigen, Kumanen) mit eingerechnet, fast 10% — war trotz ihrer vom Herrscher oft zurückgewiesenen Forderungen gegen Napoleon eingestellt.

Kosáry erwähnt in seiner Besprechung der Diskussion zwischen Kazinczy und Berzeviczy über das Los der »Untertanen« in Ungarn nicht, daß Kazinczy vollkommen Recht hatte mit der Behauptung, daß das Los der Bauernuntertanen seit der Urbarialverordnung Maria Theresias (die durch den Landtag 1790—1792 auch gesetzlich inartikulierte wurde) besser gewesen sei als in den österreichischen Erbländern und Böhmen. Wir sind weit davon entfernt zu sagen, daß diese Lebensbedingungen anfang des 19. Jhs. in Ungarn gut gewesen wären, wir vertreten jedoch die Ansicht, daß die Erklärung jeder geschicht-

lichen Periode aus dieser Periode selbst ausgehen sollte. Die Vorausschau des hervorragend gebildeten Berzeviczy auf mehrere Jahrzehnte ist interessant, sein geschichtlicher Einfluß blieb jedoch gering; sein Los teilen auch weniger hervorragende Einzelgänger, wie Batsányi oder István Horváth, die Kosáry ebenfalls würdigt.

So ist es gar nicht erstaunlich, daß Napoleons Proklamation an die Ungarn (1809) erfolglos blieb. Kosáry analysiert diese Proklamation, ohne den vollen Text wiederzugeben; er beruft sich nur auf Schriften, in denen diese veröffentlicht wurde; er hätte den lateinischen, ungarischen, französischen und deutschen Text im Anhang »in extenso« zitieren und miteinander vergleichen sollen.

Richtig ist die Feststellung des Verfs., daß die ungarische Adelsinsurrektion schon damals unzeitgemäß war und vom französischen Generalissimus Eugene de Beauharnais in der Schlacht bei Győr schmachlich niedergeschlagen wurde; seit mehr als 150 Jahren wird dies übrigens von allen ungarischen Historikern anerkannt.

Schließlich möchten wir die übertriebenen Kategorisierungen Kosárys einer Kritik unterziehen. Bereits die im ersten Kapitel besprochenen und oben ebenfalls erwähnten »drei Varianten« der ungarischen Stellungnahme Napoleon gegenüber sind offenbar künstlich, da sie geschichtlich nicht gleichwertig sind. Noch künstlicher ist die Einstufung des ungarischen Nationalismus in folgende drei Arten:

1. Versuch eines Nationalismus der Aufklärung am Ende des 18. Jhs.;
2. Nationaler Feudalismus am Anfang des 19. Jhs. (bis ungefähr 1830);
3. Liberaler Nationalismus.

Es wäre richtiger gewesen, über einen ständischen statt über einen feudalen Nationalismus zu sprechen und zu unterstreichen, daß die Grenzen zwischen den drei Nationalismen flüchtig waren und dieselben sich gegenseitig durch Jahrzehnte hindurch beeinflussten. Es klingt eigenartig, daß der Verf. die Position Kazinczys und des Adels — der es »moralisch« für richtig fand, im Frieden gegen die Habsburger zu opponieren, jedoch einen Aufstand während eines Krieges und den Anschluß an den Feind (also Napoleon) als »amoralisch« bewertete — verhöhnt (S. 66) und im weiteren als einen pseudomoralischen Standpunkt betrachtet.

Nichtsdestoweniger werden Einzelheiten des Feldzuges von 1809 ausgezeichnet beschrieben, z. B. wie sich die Truppen von Erzherzog Johann am 13. Juni der Adelsinsurrektion anschließen konnten, um dann am 14. Juni bei Győr von den Franzosen geschlagen zu werden. Ungarn und Österreicher bezichtigten sich gegenseitig der Schuld an der schweren Niederlage; die letzteren machten den ungarischen »Lumpenadel« verantwortlich, wogegen die ersteren die Unfähigkeit der österreichischen Generäle brandmarkten. Auch ungarische und französische Persönlichkeiten, die in den Geschehnissen von 1809 eine Rolle spielten und die in der Geschichtsschreibung bisher unerwähnt blieben, werden entsprechend gewürdigt. Dies ist der historisch interessanteste Teil der Abhandlung. Napoleons Enttäuschung über die Ungarn und seine verachtenden Worte über die ungarischen Magnaten im allgemeinen werden gebührend hervorgehoben.

Zum Schluß sei nochmal hervorgehoben, daß es sich trotz der marxistischen Phraseologie um eine gewissenhafte und ausgezeichnet dokumentierte Untersuchung handelt, die viel Neues bringt. Die französische Übersetzung von Eva R. Szilágyi ist hervorragend; ein Fehler muß jedoch berichtigt

werden: die »Erneuerung« der ungarischen Sprache am Anfang des 19. Jhs. (»Njclvújítás«) sollte nicht mit »standardisation«, sondern mit »renouvellement« oder »réforme« übersetzt werden.

Anton Radvánszky

Paris

Emil, Pásztor: *A tizenötödik aradi vértanú* [The Fifteenth Martyr of Arad]. Budapest: Kossuth Könyvkiadó, Zrínyi Katonai Kiadó 1979. 195 S.

Colonel Lajos Kazinczy is one of the nearly forgotten martyred heroes of Hungary's 1848—1849 revolutionary struggle. This youngest offspring of the renowned linguist Ferenc Kazinczy was shot as a traitor to Austria in Aradea/Arad less than three weeks after his far more famous thirteen comrades-in-arms met with a similar fate. The martyrdom of the latter group has almost completely overshadowed Kazinczy's supreme sacrifice on behalf of the Hungarian revolution. Pásztor wishes to remedy this neglect by attempting a faithful "documentary biography" of Kazinczy, a personal sketch that would also illuminate the historical background in which the revolution's "fifteenth martyr" functioned. (The fourteenth victim, Norbert Ormai, was executed earlier, on 22 August 1849).

Pásztor discloses that Kazinczy's involvement with the revolution was instantaneous and enthusiastic. He volunteered as a national guardsman in the spring of 1848, and later joined the newly formed Hungarian armed forces as a first lieutenant. He participated in numerous battles, and acquitted himself creditably. Pásztor recounts these engagements comprehensively; but by presenting a holistic military picture, he in fact drowns Kazinczy's activities in a welter of too much irrelevant information. Kazinczy's functions as a revolutionary officer emerge only cursorily, and his reactions to Hungary's volatile constitutional status within the Austrian Empire appear simplistic. The early revolution had pledged allegiance to Austria; but on 14 April 1849, Kossuth proclaimed Hungary's fully sovereign status. On this pivotal question, Pásztor speculates that Kazinczy "somehow thought similarly" as his commander-in-chief Arthur Görgey, who favoured the earlier course. Görgey fought on merely to prevent the collapse of the revolution, which would have forfeited Hungary's freedom. Kazinczy's impulse had been to resign his commission and withdraw to civilian obscurity; but, as the Arad tribunal's minutes indicate, Kazinczy claimed that he had disapproved of Kossuth's declaration of independence, but, because Görgey decided to fight on, so did he. He knew that unilateral Hungarian independence was illegal, but he allowed his sense of military duty — "and only that" — to gain the upper hand (pp. 57—58). It is a pity that Pásztor found no other documentary evidence to establish Kazinczy's authentic political views during these epochal events.

Pásztor has tried to compensate for the lack of moaningful Kazinczyana by citing the views of various revolutionary military leaders on these events, and then ascribing similar sentiments to Kazinczy. As an example, Pásztor states that "Kazinczy's opinion on the 'Viena or Buda' question (i. e., which of these two objectives Hungary should attack first) could not have been very distant at that time from the views of his commander George Klapka" (p. 61). Clearly, this is not a satisfactory way to establish the character and outlook of a biographical subject.

Pásztor writes a few chapters on the last few months of the revolutionary struggle. Kazinczy commanded an army group in Ruthenia, became isolated, and was ordered to retreat into Transylvania, just in time to surrender, under Görgey's orders, to the invading Russian host. His military correspondence and official proclamations to the local populations are the only Kazinczy communications extant from this period.

Pásztor recounts the circumstances of Kazinczy's trial and condemnation, stressing the technicality of his guilt. The Austrians had sworn to imprison all former Austrian junior officers, but to execute all Hungarian generals, commanders, or individuals engaged in major policy-making. Kazinczy was unfortunate, because Kossuth had raised him to general's rank near the end of the war, but the official notification apparently never reached him. Also, on the day of surrender, Kazinczy assumed command of his army group by default, but only to ensure a smooth transition. His testimony before the tribunal was contradictory. He claimed to have been a totally apolitical person unaware of the weighty events then transpiring, except insofar as he was kept informed by his superiors. Consequently, Kazinczy claimed to have been fighting for his king, whose freedom of decision and movement allegedly were being curtailed. This contradicted his purported opposition to Kossuth's 14 April declaration, and hence his claim that he continued fighting as a matter of military honour alone, and not to support the revolution after the April date, was neither logical nor credible. At the trial, three officer colleagues swore that, although to their knowledge Kazinczy was not a general, he had been an army commander on more than one occasion. This, combined with his own damaging testimony, and the fact that he signed himself as "General Kazinczy" in a letter to Russian General Grotenhjelm, provided sufficient grounds for unanimous conviction by the seven-member trial panel, and ratification by the fourteen-member plenary tribunal, which nonetheless recommended clemency. But General Haynau signed his death warrant, and Kazinczy was duly executed by firing squad on 25 October 1849.

This is an unsatisfactory biography in most respects, but not entirely owing to the author's deficiencies. Pásztor had insufficient information at his disposal for construction a credible and rounded personal image. Kazinczy's individuality and views remain today as much of a mystery as before. Citing the opinions of contemporaries, and providing detailed revolutionary battle information do not compensate for the paucity of flesh and blood to enliven the uni-dimensional image of Lajos Kazinczy.

Thomas Spira

Charlottetown/Canada

Fabiny, Tibor: *Kossuth Lajos levelezése a szegedi evangélikusokkal. A szegedi nagy árvíz centenáriumára* [Korrespondenz Lajos Kossuths mit den Lutheranern in Szeged. Zum Centenarium des Hochwassers in Szeged], in: *Diakonia* 1979, Heft 1, S. 55—64.

Kossuth erhielt in seiner Emigration in Collegno al Baraccone bei Turin bis Ende der siebziger Jahre des vergangenen Jhs. nur selten Besuch aus der Heimat. Die erste Kontaktaufnahme mit seiner Heimatkirche erfolgte 1877 durch den Besuch von Mihály Zsilinszky, einem lutheranischen Abgeordneten und Kirchenhistoriker. Das Hochwasser in Szeged 1879 lenkte die Aufmerk-

samkeit Kossuths erneut auf die lutheranische Kirche in Ungarn. (Der Verf. berichtet S. 57—59 über die Katastrophe). Die lutheranische Kirchengemeinde in Szeged, deren Gebetshaus, Schule und Pfarrhaus zerstört wurden, wandte sich brieflich an Kossuth, um ihn zugunsten des Wiederaufbaues um Intervention bei den Protestanten Englands zu bitten. Kossuth gab diese Bitte an seinen Sohn Ferenc weiter, mit der Begründung, er habe England bereits vor 18 Jahren verlassen und so habe er dorthin nur noch lose Kontakte. Über die versuchte Hilfsaktion durch Ferenc Kossuth und seinen Helfer, einen Engländer namens Ashton, liegen keine Unterlagen vor. Der Verf. untersucht den Briefwechsel Lajos Kossuths mit der lutheranischen Kirchengemeinde in Szeged und kommt zum Ergebnis, daß Kossuth auch Jahrzehnte nach seiner Emigrierung aus Ungarn Verantwortung für seine Heimatkirche trug.

Pál I. Fónyad

Wien

Tessedik, Sámuel; Berzeviczy, Gergely: *A parasztok állapotáról Magyarországon* [Über die Lage der Bauern in Ungarn]. Válogatta, szerkesztette, a bevezetést és az életrajzokat írta Zsigmond Gábor. Budapest: Gondolat 1979. 435 S. = A magyar néprajz klasszikusai.

Die erneute Herausgabe in ungarischer Sprache von zum Teil ursprünglich auf Deutsch und Latein abgefaßten, wenn auch später ins Ungarische übersetzten Schriften aus der Zeit der Aufklärung bzw. zu Anfang des 19. Jhs. ist eine Rückbesinnung auf Vertreter rationaler Wirtschaftsüberlegungen und humaner Menschenbehandlung innerhalb der eigenen nationalen Entwicklung. Dabei wird nicht nur der unmittelbare Einfluß gleichzeitiger deutscher wissenschaftlicher Strömungen und deutscher sowie westeuropäischer Lebensverhältnisse deutlich, sondern ebenfalls die Tatsache, daß die aufgeklärten Herrscher in Wien die Arbeit der Träger dieser Ideen in Ungarn grundsätzlich schätzten, daß aber die maßgebende, praktisch herrschende Adelsschicht, aber auch andere Gruppen, wie der Rat der Stadt Szarvas und zum Teil die mangelnde Aktivität der Bauern die Durchführung der sich aus diesen Ideen ergebenden Maßnahmen verhinderten.

Neu herausgegeben werden hier vom Sámuel Tessedik (1742—1820) *Önéletírás* [Autobiographie], *A parasztember Magyarországon* [Der Bauer in Ungarn] und *Szarvasi Nevezetességek* [Nennenswertes über Szarvas]; von Gergely Berzeviczy (1763—1822) *Magyarország kereskedelméről és iparáról* [Über Ungarns Handel und Gewerbe], *A parasztnak állapotáról és természetéről Magyarországon* [Über Lage und Natur des Bauern in Ungarn].

Tessedik, wie sein Vater evangelischer Geistlicher, begann 1768 in Szarvas, unterstützt von seinem Grundherrn, Baron Harruckern, seine Aktionen. Von der Bodenbearbeitung ausgehend, über gut geregelten Ackerbau, Obstanzpflanzungen, Seidenraupengewinnung bis zur Flurbereinigung, von der Hygiene bis zur moralischen Gesamthaltung gehen seine Vorschläge und praktischen Maßnahmen. Sein Plan eines großen Versuchsbetriebes mit Landwirtschafts- und Gewerbeschule scheiterte am Widerstand der Stadt Szarvas, aber immerhin konnte er ab 1780 an der mit eigenen Mitteln errichteten Landwirtschafts- und Gewerbeschule einige Jahre unterrichten. Ein zweijähriger Aufenthalt in Erlangen und Reisen zu Fuß durch Mitteldeutschland hatten ihn vor allem angeregt, in seinem Heimatland zur Verbesserung der Lebensverhältnisse seiner

agrarischen Umwelt beizutragen. Die Aktivität der Bevölkerung will er bereits dadurch erwecken, daß die Kinder in einer auf die Praxis bezogenen Schule unterrichtet werden.

Neben der Anleitung zur Wirtschaftspraxis sind seine Bemühungen auch auf die moralische Haltung gerichtet, mit rationaler Nüchternheit traditionelle bäuerliche Gewohnheiten verurteilend.

Während Tessedik die Veränderung der Lebensverhältnisse der breiten Schichten der bäuerlichen Bevölkerung auf dem Weg über die Selbsthilfe anstrebt, ist Berzeviczy, auch evangelisch, um einige Grade politischer, erklärbar aus seiner Herkunft aus einer Zipser Grundbesitzerfamilie. Im Käsmarker Lyzeum schon unter dem Einfluß von auf der Universität von Halle ausgebildeten Lehrern, sind für ihn die Göttinger Studienjahre entscheidend, ferner Reisen durch Westeuropa, besonders durch England. Als er dann im Ofener Statthalterchaftsrat beschäftigt ist, kommt er in Fühlung mit der Martinovics-Gruppe, entgeht knapp der Verhaftung und kehrt 1795 in seinen Zipser Heimatort zurück. Hier schreibt er sein Buch über Ungarns Handel und Gewerbe. Darüber hinaus gehen seine Vorstellungen auf Handelsverbindungen mit den osteuropäischen, ja selbst zu den asiatischen Ländern. In Handel und Gewerbe sieht er auch den Weg zum sozialen Fortschritt für sein gegenüber dem Westen zurückgebliebenes Land. Berzeviczys Arbeit über den Bauern geht nach einer historischen Einleitung auf die Lage des Bauern nach der Maria-Theresianischen Urbarialregelung von 1767, die ab 1790 von der ungarischen Gesetzgebung angenommen wurde, über. Kritisch untersucht er deren Durchführung. Die Abgaben an den Grundherrn, die in den letzten 20 Jahren stark steigenden (ab 1766) Steuern, die Unterschiede der Besteuerung nach Komitaten werden detailliert aufgeführt, das Verhalten des Bauern gegenüber seiner Arbeit und seinem Grundherrn werden differenziert geschildert. Die Grundherren mahnt der Verf., Verfassung und Gesetz gegenüber den Bauern zu achten. Dies gilt für Berzeviczy insbesondere auch deshalb, weil der Herrscher gesunde Bauern als Soldaten und zahlungsfähige Bauern für die Steuern braucht. Berzeviczy sieht Bauern als die Lasttragenden für den ganzen Staat, er wünscht, daß man sich um sie kümmert, weist dabei auf die günstigere Lage der Bauern in anderen Gebieten der Monarchie und in Preußen hin. Es geht ihm darum, die Bauern in eine bessere Lage in einer modernen Gesellschaft zu versetzen.

Helmut Klocke

Pöcking

Diószegi, István: *Nemzet, dinasztia, külpolitika* [Nation, Dynastie, Außenpolitik]. Budapest: Magvető Kiadó 1979. 161 S.

Der Verf. untersucht die Frage, inwieweit die außenpolitischen Vorstellungen der Nationalitäten die Außenpolitik der Donaumonarchie zu beeinflussen versuchten und inwieweit diese Vorstellungen erfolgreich waren bei den Grundsätzen einer amtlichen Außenpolitik, die von den Interessen einer übernationalen Dynastie und des Reiches bestimmt war. Wenn in Nationalstaaten oder in übernationalen Reichen mit einer starken nationalen Mehrheit die Außenpolitik Ausdruck des nationalen Willens war, so konnte Österreich-Ungarn bei den gegebenen Bedingungen nicht die Außenpolitik führen, die seiner Bedeutung entsprach.

Der behandelte Zeitraum ist im wesentlichen die Periode der 60er und 70er Jahre des 19. Jhs. mit einigen Rückblicken auf 1848 und einigen Vorgriffen auf die spätere Zeit.

Die einzelnen Tendenzen mögen hier kurz skizziert werden. Die Feindschaft der Magyaren gegen Rußland ging zeitweilig so weit, daß sie einen Krieg gegen Rußland forderten. Die Polen, in der Hoffnung, Österreich die Aufgabe des Vorkämpfers für den erneuerten polnischen Nationalstaat zuweisen zu können, erstrebten die gleiche extreme Aktion. Die Serben wie die Kroaten wünschten einen Krieg der Monarchie gegen die Türkei, um die slawischen Brüder auf dem Balkan zu befreien, sei es, um einen südslawischen Staat bilden, sei es, um innerhalb der Monarchie den Trialismus zu schaffen. Freilich standen diese extremen Vorstellungen hinter realistischeren zurück: Schutz vor Rußland bei den Magyaren, Polen, Ukrainern und auch den Rumänen. So sahen diese Gruppen zunächst ihre Zukunft innerhalb der Monarchie, allerdings zumeist mit der Forderung größerer nationaler Freiheit oder Autonomie verbunden. Da die rumänischen Fürstentümer und Serbien in der sie protegierenden Monarchie einen Rückhalt gegen die Türkei und die Rumänen auch gegen Rußland sahen, dachten die Nationalitäten auch nicht an eine Loslösung von Österreich-Ungarn. Nicht in der Gegnerschaft zu Rußland, sondern zu Deutschland sahen die Tschechen ihre Lage; die Monarchie sollte ihnen als Schutz dienen, mit Rußland spannen sie lediglich einen Flirt an. Sie zielten im Innern mit den Südslawen zusammen auf eine trialistische Lösung. Slowaken und ungarländische Ruthenen waren vor allem von den 70er Jahren an prorussisch eingestellt. Während die meisten Nationalitäten zu dieser Zeit fürchteten, in einem selbständigen Staat ein Opfer anderer Großmächte zu werden, so war für die Italiener und die Deutschen Österreichs eine völlig andere Lage gegeben. Die Italiener strebten schon früh den Anschluß an den italienischen Staat an, die Deutschen Österreichs hofften in der ersten Hälfte der 60er Jahre noch die Führung im Deutschen Bund an sich reißen zu können. Nach dem deutschen Sieg über Frankreich sahen sie im Deutschen Reich die Verkörperung des deutschen Nationalstaats und befürworteten die Bündnispolitik; dies galt auch für die Magyaren. Diese Auffassungen entsprachen somit der offiziellen Außenpolitik der Monarchie bis 1918, zugleich dem Interesse des Reichs und der Dynastie; sie konnten sich lange halten, weil sie nicht aggressiv waren.

Dieses abschließende Urteil des Verfs. wird mit (durch die internationalen Verhältnisse bestimmten) Beispielen aufgezeigt. Die präzise Fragestellung ist das Entscheidende an diesem Buch, das auch einem breiteren Leserkreis die Zusammenhänge zwischen Nationalitätenwünschen und Außenpolitik deutlich macht.

*Helmut Klocke*

*Pöcking*

Ladányi, Andor: *Az egyetemi ifjúság az ellenforradalom első éveiben (1919—1921)* [Die akademische Jugend in den ersten Jahren der Gegenrevolution 1919—1921]. Budapest: Akad. Kiadó 1979. 234 S. = Ertekezések a történeti tudományok köréből.

Der Verf. behandelt aufgrund ausgedehnter Quellenstudien die Rolle der organisierten akademischen Jugend bei der Konsolidierung des Horthy-Systems. Den bewaffneten Gruppen dieser Jugend wird eine sehr große Rolle beim Ausbau und bei der Festigung des gegenrevolutionären Systems zuge-

schrieben. Dabei geht es dem Verf. unter anderem besonders darum, die faschistischen Züge herauszuarbeiten. Wie bei anderen Arbeiten über diese Periode hat man auch hier den Eindruck, daß diese Züge überbetont sind gegenüber anderen, die vielmehr den alten Herrschaftsformen entsprechen. Einsetzend mit einem Überblick über das gesamte System der Hochschule wird von der veränderten Lage nach Kriegsschluß ausgegangen und von der zahlenmäßigen Zunahme der Hörerschaft infolge der aufgestauten Kriegsjahrgänge sowie von der veränderten fachlichen Zusammensetzung: Während vor dem Krieg Juristen und Theologen an der Spitze standen, sind es nun Mediziner und Ingenieure. Es wird ein Überblick geboten über die organisierten akademischen Gruppen in den beiden Vorkriegsjahrzehnten mit ihren starken kirchlichen Vereinigungen und ihren nationalistischen Tendenzen und es werden die Aktion der rechtsstehenden Studentenverbände nach dem Zusammenbruch der Räterepublik und das Vorgehen gegen die Linken geschildert. Die Zahl der ausgeschlossenen Hörer erscheint verhältnismäßig gering, allerdings entzog sich ein Teil der Betroffenen durch Flucht ins Ausland. Die soziale Zusammensetzung der akademischen Jugend veränderte sich erheblich gegenüber der Vorkriegszeit: Die Beamtenkinder stiegen auf 30 % bei einem hohen Flüchtlingsanteil, fast 80 % stammten aus der Mittelschicht, besonders aus Kreisen der Beamten und Militärs. Die Räterepublik hatte die Studenten besoldet, die Gegenrevolution sah sich ebenfalls zu Hilfsmaßnahmen gezwungen. Die politische Ideologie der gegenrevolutionären Jugend war nationalistisch, revisionistisch, antisemitisch. Der starke jüdische Anteil an der Studentenschaft mit einem knappen Viertel zu Kriegsende und ein Anteil bis zur Hälfte in einer Reihe von akademischen Berufen mußte unter dem Einfluß der Kriegsfolgen zu starken Spannungen führen. Dabei ist jedoch nochmals zu fragen, ob die Formel »Rechtsradikalismus faschistischer Prägung« die Lage klar kennzeichnet.

Kernstück der Arbeit ist die Darstellung der Tätigkeit der Studenten-Bataillone vom Herbst 1919 bis zum zweiten Halbjahr 1926, zuerst als spontane Bewegung, dann von der Regierung gestützt. Welche erhebliche Bedeutung diesen studentischen Gruppen beizumessen ist, zeigt die Tatsache, daß bei Hortys Einzug in Budapest 2 400 Mann zur Verfügung standen im Vergleich zu den 3 200 Mann der Budapester Polizei. Dabei kann es als typisch für die Struktur Ungarns gelten, daß es einsatzfähige studentische Einheiten nur in Budapest gab. Hier hatte vor allem Gömbös einen erheblichen Einfluß auf die studentischen Truppen. Insgesamt waren etwa 3 500 bis 4 000 Studenten, d. h. etwa ein Viertel der Hörerschaft, in den rechtsradikalen Studentengruppen organisiert. Sie waren vor allem bestrebt, den numerus clausus in Bezug auf die jüdischen Hörer durchzusetzen, eine Absicht, die die Universitätsbehörden zunächst nicht oder nur bedingt teilten. Das Gesetz Nr. XXV von 1926 brachte die Entscheidung im Sinne der Studentenschaft. Prohászka hatte dies nicht als Antisemitismus, sondern als Selbstschutz der Rasse definiert. Dies war ein ausgesprochener Erfolg der studentischen Jugend. Mit ihrem Beitrag zur Stabilisierung des politischen Systems hatte sich allerdings die akademische Jugend selbst im wesentlichen aus dem politischen Leben ausgeschaltet.

*Helmut Klocke*

*Pöcking*

Vigh, Károly: *Bajcsy-Zsilinszky Endre külpolitikai nézeteinek alakulása* [Die Entwicklung der außenpolitischen Anschauungen von Endre Bajcsy-Zsilinsky]. Budapest: Akad. Kiadó 1979. 166 S. = *Értekezések a történeti tudományok köréből. Új sorozat* 85.

In den Rahmen der Arbeiten zur Erforschung der Außenpolitik Ungarns zwischen beiden Weltkriegen gehört diese Untersuchung des Szekfü-Schülers Vigh, der sich mit dem Politiker Endre Bajcsy-Zsilinszky befaßt. Im chronologischen Ablauf von der Segediner Gegenrevolution bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges werden aus Zeitungsartikeln, Büchern, Parlamentsreden, Memoranden und Briefen Bajcsy-Zsilinszkys seine außenpolitischen Auffassungen herausgearbeitet, und zwar im Zusammenhang mit der jeweiligen weltpolitischen Konstellation und der ungarischen Regierungspolitik. Mit Distanz werden seine Stellungnahmen aus der Atmosphäre der Zeit erklärt, dabei wird im einzelnen häufig auf die Widersprüche in der Gesamtkonzeption und auf Illusionen hingewiesen. Was man vermißt, ist ein abschließendes Urteil über Bajcsy-Zsilinszkys Fähigkeit, außenpolitisch realistisch zu denken. Nicht der Wandel vom Anhänger der ungarischen Gegenrevolution zum entschiedenen Vertreter der antideutschen Opposition in den Reihen der Kleinlandwirtepartei zu Ende des Zweiten Weltkrieges ist die Tatsache, die den Beobachter verwundert, überrascht und beeindruckt, sondern vielmehr das Festhalten an magyarischen Herrschaftsansprüchen in völlig aussichtslosen Situationen, die Verkennung der politischen Möglichkeiten Ungarns als kleiner Staat und die nationalistisch-aggressive Haltung gegen jede deutsche politische Aktion. Daß Bajcsy-Zsilinszky alles versuchte, Ungarn aus dem Krieg herauszuhalten bzw. es rechtzeitig wieder herauszulösen, ist völlig verständlich. Aber seine Angriffe gegen den staatsloyalen Führer der deutschen Minderheit Jakob Bleyer und gegen die in den Jahren vor 1933 sowie auch noch später keineswegs aggressive deutsche Minderheit sowie die Einschätzung der anderen deutschen Minderheiten im damaligen Südosteuropa als fünfte Kolonne sind nur aus einem blinden Nationalismus zu erklären. Die deutschen Minderheiten bekämpfte er, weil ein großes Volk hinter ihnen steht, die magyarischen Minderheiten hingegen sind für ihn selbstverständliche Schutzbastionen. Seine Angriffe auf die deutsch-österreichische Zollunion erfolgten auch in einer Konstellation, in der von einer deutschen Expansion nicht die Rede sein kann. Soweit er die einzige Möglichkeit zur Verhinderung der deutschen Expansion in einer Zusammenarbeit der Staaten des Donauraums sah, ließ er die revisionistischen Ansprüche, wenn auch zeitweise etwas eingeschränkt, ebensowenig fallen. Wenn er noch zu Kriegsende erwartete, daß unter Vorherrschaft von Budapest die Karpatenukraine, die Slowakei, Siebenbürgen und auch das slawische Südungarn als autonome Gebiete gehalten werden können, so wirkt das grotesk. Über dies schätzte er die sowjetischen Absichten zu Kriegsende falsch ein. Seine Beurteilung des Potentials der westlichen Koalition im Vergleich mit dem des Deutschen Reiches ist demgegenüber zweifellos realistisch. Aber dabei bleibt doch die Frage offen, ob nicht sein Nationalismus, der sich gegen jede Stärkung deutschen politischen Einflusses wandte, dabei eine Rolle spielte. Mut kann man ihm bei seinem Verhalten seit der Mitte der dreißiger Jahre nicht absprechen, aber im Duell mit Bleyer und im Schuß des einzelnen auf die in Budapest einrückenden deutschen Truppen wird eine unrealistisch denkende, von Romantik und überbetontem Selbstbewußtsein geprägte Persönlichkeit sichtbar.

Helmut Klocke

Pöcking

Godó, Ágnes: *Magyar-lengyel kapcsolatok a második világháborúban* [Ungarisch-polnische Beziehungen im Zweiten Weltkrieg]. Budapest: Zrínyi Katonai Kiadó, Kossuth Könyvkiadó 1976. 450 S.

Die Verfasserin, Kandidatin der Kriegswissenschaften, hat sich in ihrer Arbeit vorgenommen, »im Rahmen der polnischen Widerstandsbewegung ein detailliertes Bild der wichtigsten Gebiete und Erscheinungsformen der ungarisch-polnischen Beziehungen im Zweiten Weltkrieg zu geben sowie den Klasseninhalt und die größten Züge der politischen und militärischen Zusammenhänge dieser Beziehungen aufzudecken«. Die umfangreiche Einleitung sollte einen »objektiven und realen Rahmen« bieten zum Verständnis des Themas. Mit viel Sorgfalt werden im folgenden Aufbau und Entwicklung der polnischen Widerstandsbewegung nach der Kapitulation vom 17. 9. 1939 aus marxistischer Sicht geschildert. Die in Frankreich am 30. 9. 1939 gebildete und später nach London verlegte polnische Exilregierung unter Władisław Sikorski verfolgte in militärischer Hinsicht zweierlei Ziele: Erstens den Ausbau einer regulären polnischen Armee im Westen und deren aktive Teilnahme an den Kämpfen, zweitens den Ausbau einer illegalen Armee in Polen, die sich jedoch ihre Kräfte aufsparen sollte für den Zeitpunkt, in dem das Ausbluten Deutschlands und der Sowjetunion einen breiten Handlungsspielraum entstehen läßt. Sabotageakte des »Bewaffneten Kampfverbandes« (ZWZ, Związek Walki Zbrojnej) bzw. ab 14. 2. 1942 der »Heimatarmee« (AK, Armia Krajowa) hätten der Verfasserin zufolge nur dazu gedient, das »moralische Vertrauen der Bevölkerung« wachzuhalten. Die Linke brach aus ihrer Zersplitterung erst mit der Gründung der »Polnischen Arbeiterpartei« (PRR, Polska Partia Robotnicza) am 5. 1. 1942 aus; als deren militärische Organisation wurde im Frühjahr 1942 die »Volksgarde« (GL, Gwardia Ludowa) aufgestellt. Nun gab es im polnischen Untergrund zwei miteinander rivalisierende Armeen. Die Entdeckung der Massengräber von Katyn im Frühjahr 1943 (man vermißt bei der Verfasserin eine objektive Auseinandersetzung mit den Untersuchungsergebnissen) lieferte Stalin am 25. 4. 1943 den Anlaß, mit der Londoner Exilregierung zu brechen, und der Absturz Sikorskis am 4. 7. 1943 bedeutete auch das Ende der polnisch-sowjetischen Verständigungsbestrebungen. Im Frühjahr 1943 wurde mit der Aufstellung einer neuen polnischen Armee in der Sowjetunion begonnen. Die »Heimatarmee« unter General Tadeusz Bór-Komorowski bekämpfte in Polen eher die Kommunisten, laut Verfasserin habe aber dieser Kampf die Entfremdung der demokratisch und patriotisch denkenden Polen von der Londoner Richtung nur beschleunigt. Der am 31. 12. 1943 in Warschau von 14 politischen Organisationen gebildete »Landesnationalrat« (KRN, Krajowa Rada Narodowa) unter dem Vorsitz von Bolesław Bierut sprach der Londoner Exilregierung in einer Erklärung das Recht ab, im Namen des polnischen Volkes aufzutreten. Das erste Dekret des »Landesnationalrats« vom 1. 1. 1944 verfügte die Aufstellung einer »Volksarmee« (Armia Ludowa), mit dem Anspruch, sämtliche sich im Ausland befindlichen militärischen Formationen unterzuordnen.

Die durch den »Landesnationalrat« beschlossene Bildung des »Polnischen Nationalen Befreiungskomitees« (PKWN, Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego) aus den vier größeren Parteien des »Landesnationalrats« am 21. 7. 1944 in Chełm und dessen Programm hätten in der »polnischen Frage« eine vollkommen neue politische Lage geschaffen, führt die Verfasserin im folgenden aus. Sowohl in den befreiten als auch in den noch besetzten Gebieten sei gleichfalls der »Nationalrat« die echte politische Führungskraft der Nation gewesen, und das die Führungsrolle der »Polnischen Arbeiterpartei« anerkennende PKWN, obwohl es sich nicht als provisorische Regierung verstand, habe die Macht wirklich ausgeübt. Die Verfasserin zitiert den zynischen Brief Stalins an Churchill: »Das ‚Polnische Nationale Befreiungskomitee‘ will die Verwaltung des polnischen Gebietes organisieren . . . , wir haben in Polen keine

andere Kraft gefunden, die die polnische Verwaltung einrichten könnte.« Nur wenige Seiten später erfahren wir von der Verfasserin die Wahrheit, mit welcher Sorgfalt die Londoner Exilregierung während der ganzen Besatzungszeit die Wiederherstellung und Bereithaltung der Organe der Zivilverwaltung betrieben hat, damit diese im Augenblick der Befreiung sofort als ihre Verwaltungsorgane voll funktionsfähig sind. Die Verfasserin schildert die Bemühungen der Exilregierung, im befreiten Polen die Oberhand zu gewinnen und wie diese Bemühungen durch die »Rote Armee« bzw. durch den »Landesnationalrat« und das PKWN zum Scheitern gebracht wurden. Das Oberkommando der »Roten Armee« verbot der »Heimatarmee« jede Betätigung. Die Verfasserin vertritt die Meinung, wonach das Recht auf Mobilisierung nur dem PKWN als dem Regierungsorgan des souveränen polnischen Staates zustand. Schließlich schlugen die verschiedensten gesellschaftlichen Schichten Polens dem »Landesnationalrat« in Massenversammlungen vor, das PKWN zur provisorischen Regierung zu erklären, was am 31. 12. 1944 auch geschah.

Im ersten Kapitel behandelt Ágnes Godó die ungarisch-polnischen deutsch-feindlichen politischen und militärischen Beziehungen zur Zeit des Zweiten Weltkrieges. Diese seien »grundsätzlich freundlich« gewesen, doch es sei nicht nur die traditionelle Freundschaft gewesen, die die Annäherung beider Völker erleichtert habe, sondern auch die Interessengleichheit der beiden herrschenden Klassen. Die Aufrechterhaltung der Beziehungen habe für die polnische Bourgeoisie die Hoffnung auf die Wiedererlangung ihrer im September 1939 verlorenen Macht, für die »Horthy-Clique« aber die Hoffnung auf die Hinüberrettung ihrer Macht für die Nachkriegszeit bedeutet. Die Verfasserin schildert die vielschichtigen Kontakte der Exilregierung mit ihren politischen und militärischen Organen in Polen, die nur mit Hilfe der ungarischen Regierung möglich waren. Die Ungarn gewährten den geflüchteten Polen in jeder Hinsicht Hilfe, die polnische Botschaft und die beiden polnischen Gesandtschaften funktionierten weiter, bis sie auf den wachsenden Druck der Reichsregierung hin am 15. 1. 1941 geschlossen werden mußten. Die Vermittlungsrolle der diplomatischen Vertretung wurde nun durch das bereits seit November 1939 existierende polnische »Bürgerkomitee« (Komitet Obywatelski dla Spraw Opieki nad Polskimi Uchodźcami na Węgrzech) übernommen, dessen Vorsitzender Henryk Ślawik als Beauftragter des Volkswohlfahrtsministers der Londoner Regierung in Ungarn fungierte. Das »Bürgerkomitee« genoß den vollen Schutz des ungarischen Innenministeriums (Innenminister 1938 bis März 1944: Ferenc Keresztes-Fischer) und erhielt bedeutende finanzielle Zuwendungen aus London. Einen breiten Raum widmet die Verfasserin den illegalen polnischen politischen und militärischen Organisationen in Ungarn sowie den freundlichen Kontakten zwischen den in Polen stationierten ungarischen Truppenteilen und den Einheiten der polnischen »Heimatarmee«. Weitere Kapitel des Buches beschäftigen sich mit dem Warschauer Aufstand und den Ungarn, die im Laufe des Zweiten Weltkrieges nach Polen verschlagen wurden und dort als Kommunisten oder Partisanen tätig waren.

Das materialreiche und mit ausführlichen Annotationen versehene Buch zeichnet sich auch durch einen flüssigen Stil aus; es ist eine informative und notwendige Lektüre für alle jene, die sich mit der Zeit des Zweiten Weltkrieges beschäftigen wollen.

*Adalbert Toth*

*München*